

## Die Zukunft verstehen

*Was wird morgen sein? Diese Frage stellen sich viele angesichts besorgniserregender Entwicklungen weltweit. Es ist tatsächlich gut zu wissen, was morgen sein wird, denn dann können wir uns darauf einstellen. Allerdings ist der Blick in die Zukunft immer reine Spekulation. Niemand weiß, was kommen wird. Wir können nur die heutigen Entwicklungen in die Zukunft hinein verlängern und uns ausmalen, wie es weitergehen würde, wenn alles so weiterläuft wie bisher. Aber es könnte auch sein, dass gravierende Umbrüche, Abbrüche und tiefgreifende Veränderungen geschehen und damit die Prognosen, die auf den gegenwärtigen Werten beruhen, sich als völlig falsch erweisen.*

### 1. Persönliche Grenzen

**Die Welt ist unberechenbar geworden.** Das macht Voraussagen schwierig. Die Unberechenbarkeit liegt daran, dass das Zusammenspiel aller Einzelteile einer globalen Welt sich als sehr komplex und undurchschaubar erweist. Das heißt: die Welt wird immer stärker ihren Eigendynamiken ausgeliefert, die nach unvorhersehbaren Gesetzmäßigkeiten ablaufen – oder auch alle Gesetzmäßigkeiten durchkreuzen. Die Entwicklungen verlaufen chaotisch – und viele Menschen empfinden ihr Leben genauso. Das erzeugt eine tiefe Unsicherheit: Es gibt weniger Möglichkeiten zur Kontrolle, man hat die Dinge nicht im Griff, alles entwickelt sich auf eigene und immer wieder andere Weise. Die Planbarkeit des Lebens nimmt ab. Man ist gezwungen die momentanen Zustände anzunehmen und aufzugreifen um aus ihnen das Bestmögliche zu machen. Aber was ist das Bestmögliche? Man weiß es nicht, weil man nicht über den Moment hinaussehen kann. Ratlosigkeit entsteht, die Möglichkeit einer längerfristigen Perspektive nimmt ab. Wenn man nicht weiß, wohin alles läuft, was man selbst will und welche Ziele gut sind, verfängt man sich im gegenwärtigen Zustand und ist daran gehindert, Schritte zu gehen. Oder man fährt einen Schlingerkurs: einmal hier hin, einmal dort hin – so wie es momentan für richtig erscheint, die größten Vorteile bringt und den gegenwärtigen Zustand am ehesten ausnützt.

**Die Entscheidungsprozesse werden komplizierter.** Es ist bei einer verwirrenden Fülle unterschiedlichster Möglichkeiten nicht eindeutig, wie ein gutes Ergebnis aussehen könnte. Gleichzeitig sind Absprachen und Abstimmungen nötig, Alleingänge nicht möglich. Die gemeinsame Verständigung und genaue Klärung der Faktenlage kostet viel Zeit und erzeugt einen hohen Aufwand: Man muss sich die unterschiedlichen Sichtweisen erklären, begründen, warum man für eine bestimmte Option plädiert, und seine Position begründet darstellen. Gleichzeitig gilt es aber auch, den anderen wahrzunehmen und zu verstehen, seine Beweggründe nachzuvollziehen und auf ihn eingehen. Kompromisse finden sich nur durch langwierige Verhandlungen und mit der Bereitschaft beider Seiten, auch auf gute Gründe zu verzichten. Sie gelingen nur, wenn jeder von optimalen Ergebnissen Abschied nimmt und auch für die zweitbeste Möglichkeit bereit ist. Nicht alles was möglich ist, muss auch umgesetzt werden, jeder muss sich begrenzen – das heißt: im Rahmen der gemeinsamen Möglichkeiten zu bleiben. Das erfordert viel Disziplin, der Verzicht auf Vorlieben und die stringente sachliche Betrachtung der Faktenlage. Das übergeordnete

(gemeinsame) Ziel darf nicht aus den Augen verloren werden.

Kooperationen und Fusionen erschweren Absprachen und Übereinkünfte, weil sie oft nur eine Zwangsehe darstellen, die unterschiedlichste und gegensätzlichste Möglichkeiten miteinander verbinden wollen. Kleine, funktionierende und selbstständige Zellen sind besser. Sie können unabhängig, schneller und effektiver agieren. Wichtig ist, dass sich diese Zellen freiwillig unter ein gemeinsames „Dach“ begeben und permanent im Sinn des Ganzen entscheiden. Dazu gehört die unbedingte Bereitschaft, sich einzuordnen und auf eigene Vorlieben und Bedürfnisse zu verzichten – bei gleichzeitiger größtmöglicher Freiheit. Uneigennützigkeit, unbegrenzte Loyalität und Gemeinsinn sind für morgen unbedingte Voraussetzungen.

**Kontrollverlust.** In einer komplexer werdenden Welt versuchen alle wenigstens für sich die Dinge im Griff zu haben. Man will das Gefühl haben, über das eigene Leben bestimmen zu können. Aber das ist ein Trugschluss, denn jeder ist in Sachzwänge, übergeordneten Abläufen und Eigendynamiken eingebunden. Die Flucht ins Privatleben, um wenigstens hier eigenständig handeln zu können, ist auch keine Möglichkeit, denn das abgesonderte, eigenständige Leben gibt es nicht. Jeder ist eingebunden in die größeren Zusammenhänge. Die Vorstellung eines selbstbestimmten Lebens ist eine Farce. Die einzige Möglichkeit, die morgen noch übrigbleibt wird sein, sich den Umständen anzupassen und zu tun, was jetzt gerade möglich ist. In dem jeweiligen Augenblick leben, die Herausforderungen und Chancen des momentanen Augenblicks wahrnehmen – das wird die Kunst sein, die wir in Zukunft wieder ausüben müssen. Das bedeutet: Keine großen Pläne machen – und wenn doch, dann bereit sein, sie je nach Notwendigkeit umzuwerfen. Sehr aufmerksam sein für das, was sich jetzt gerade tut, und herausfinden, wie man am besten darauf reagieren kann. Flexibel sein und alles als die Möglichkeit Gottes verstehen, jetzt zu handeln – ganz unbekümmert, spontan, direkt, unmittelbar. Das setzt aber eine völlige Freiheit von sich voraus und erfordert die Fähigkeit, aus allem für sich selbst, die Umstände und die anderen das Beste zu machen.

**Entscheidungen „aus dem Bauch heraus“ werden zunehmen**, weil man anders gar nicht mehr entscheiden kann. es fehlen objektive, verlässliche Kriterien für morgen. Man lebt viel mehr im Heute und jetzt und ist bemüht aus dem gegenwärtigen Augenblick alles herauszuholen, was möglich ist. Dieser Augenblick wird deshalb ausgedehnt und festgehalten, denn er ist das einzig sichere. Alles wird in ihn „hineingestopft“ was geht, man tut mehrere Dinge gleichzeitig und ist unzufrieden, wenn der Eindruck entsteht, man hat nicht das Optimalste aus ihm gemacht. Das bedeutet: Man bleibt im gegenwärtigen Augenblick, kreist um ihn, versucht ihn auszuquetschen wie ein Zitrone, ihn auszuleben – und packt ihn dabei voll mit dem Gefühl, dass es kein Morgen gibt. Man lebt im Heute ohne Zukunft wie in einem Gefängnis des Augenblicks. Die Gelassenheit, dass auch morgen noch ein Tag ist, steht nicht zur Verfügung. Alles muss jetzt, gleich, sofort und einfach geschehen. Weil das nicht funktioniert, ist man permanent unzufrieden. Weil auch ständig der Eindruck entsteht, man könnte mit diesem Moment noch etwas Besseres tun, das Leben würde an einem vorbeigehen und man würde es nicht bis zum letzten auskosten und „erleben“.

**Die Angst vor der Zukunft macht sich breit.** Sie ist die Angst vor dem Leben, denn das Leben entwickelt sich selbstständig auf seine Weise. So bleiben viele Menschen im Jetzt, weil sie sich den Schritt ins Morgen nicht zutrauen. Ist eine Entscheidung im Blick auf das Morgen fällig, verwandelt sich die Angst in eine ohnmächtige Panik. Man hat ja keine Kriterien für eine Entscheidung. Man weiß nicht, was gut ist und was morgen gut sein wird. Man hat keine Ahnung, was man morgen tun will. In dieser Situation scheint die einzige Möglichkeit, sich in die Geborgenheit der zuverlässigen Vergangenheit zu flüchten. Die hat man ja sicher, in der ist man zuhause, hier kennt man sich aus. Die Vergangenheit das ist: die Geborgenheit des Elternhauses, die zuverlässige Versorgung, die permanente Bestätigung, das Gefühl, alles im Griff zu haben und bestimmen zu können. Wer sich jedoch dem Schritt ins Leben verweigert, stagniert – und Stagnation bedeutet Tod: man geht am Leben vorbei. Irgendwann wird man voller Verzweiflung erkennen, dass man das Leben versäumt hat.

## **2. Ausdifferenzierung der Gesellschaft**

**Das Kreisen um sich selbst.** Erschwerend kommt hinzu, dass man in der heutigen Gesellschaft gezwungen ist, sich beständig zu definieren, zu erklären und seine Position zu bestimmen, um zu betonen, wer man ist. Man fühlt sich den Puls, fragt sich, wie es einem geht und wie man im Vergleich zu anderen steht. Es ist nichts mehr klar, sondern alles ist immer verhandelbar. Jeder steht für sich oder gehört zu einer ganz bestimmten Gruppe oder pflegt einen ganz eigenen Lebensstil – aber das nur für den Moment. Man gehört nicht mehr grundsätzlich zu einer Gruppe, zu einem bestimmten festgelegten Umfeld. Man orientiert sich an den Trends und wählt daraus die Bausteine, die man für die eigene Identität herauspicken möchte. Deshalb muss man beobachten, auf der Höhe der Zeit sein, die Entwicklungen verfolgen. Da die Entscheidungen aber immer schneller laufen, ist man bis zum Anschlag beschäftigt, sich zu definieren, zu verändern, neu zu erfinden und zu präsentieren.

**Die Gesellschaft zerbricht dabei in viele mikroskopisch kleine Einzelteile.** Die werden immer wieder neu zusammengesetzt. Es ist eine ständige Bewegung des Zusammenfindens, Zusammenballens und Zerfallens. Das macht das Gemeinsame, ein allgemeines Verständnis von Gesellschaft unmöglich. Die Gesellschaft fließt und die Fließgeschwindigkeit nimmt immer weiter zu. Strudel entstehen, mitreißende Strömungen und dann auch wieder Aufstauungen, Rückflüsse und neue Durchbrüche. Der Einzelne handelt nicht mehr, sondern wird gehandelt. Was heute war, ist morgen ganz anders. Man kann sich nicht festlegen, die Positionen sind veränder- und verhandelbar. Das macht Gespräche schwierig und Absprachen unmöglich. Gesetze gelten nur unter bestimmten Umständen und für bestimmte Menschen, aber nicht für alle – auch jeden Fall nicht für mich und meine Situation. Aber eine demokratische Gesellschaft lebt durch die Klarheit und Allgemeingültigkeit ihrer Gesetze.

**Zunehmender Individualismus.** Das ist schon heute der beobachtbare Zustand unserer Gesellschaft. Es fällt nicht schwer, sich die weitere negative Entwicklungen auszumachen: immer mehr Vereinzeln, immer mehr persönliche Positionen, die behauptet und auch

verteidigt werden. Das wird zu einer Abkapselung des Einzelnen führen: man baut sich sein Leben aus vielen Einzelteilen zusammen: Impulse, Ideen, Anregungen, Vorschläge. Es gibt keinen eindeutigen, linearen, allgemeingültigen Verlauf mehr. Das gilt auch für die Gemeinde der Christen: Man lebt in verschiedenen Lebenswelten, die sich bestenfalls ergänzen und den einzelnen individuell bereichern, jedoch nichts miteinander zu tun haben. Es gibt verschiedene Gemeinden in denen man sich bewegt und gleichzeitig auch in nichtchristlichen Bereichen, alles ist kein Gegensatz sondern ein Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Man erkennt die Widersprüche nicht (oder will sie nicht sehen), man hat schließlich den Anspruch auf ein erfülltes Leben. Wie das aussieht, definiert man selbst. Niemand lässt sich mehr dreinreden in die eigene Lebensgestaltung, man möchte die Gegensätze verbinden und das Unmögliche leben. Jeder steht nur noch für sich. Entsprechend zerfällt auch die eine Gemeinde in viele kleine Gemeinden. Die christliche Gemeinde besteht aus einem Sammelsurium unterschiedlichen Ansichten: Viele Gemeinden in einer.

**Die Verunsicherung nimmt zu.** Eine solch individualistische Unverbindlichkeit führt zu einer deutlich gefühlten Verunsicherung. Es fehlen die Bezugspunkt, die sicheren Grenzen, die klaren Zuschreibungen und die persönliche Verortung, die Sicherheit gibt. Gemeinden werden mehr und mehr als Schutzräume gesehen, in die man einkehrt. Hier findet man eine momentane Entlastung vom ständigen Getrieben sein und sich Erfinden müssen. Diese Schutzräume werden aufgesucht, aber nicht bewohnt. Man begibt sich hierher für eine Auszeit. Hier wünscht man sich nun Zuwendung, Auferbauung, Stärkung, Stille und Ruhe. Man weiß genau, was man will und was einem gut tut: man will gestärkt werden für das Leben „draußen“. Weil man sonst nirgends eine verlässliche Gemeinschaft erfahren kann, will man sie hier bekommen. Aber es ist keine Gemeinschaft auf Dauer, sondern auf Zeit. Man lächelt über bestimmte Nativitäten und freut sich an der Einfachheit des Lebens hier – aber man nimmt die Zeit in der Gemeinde als eine Phase des gezielten Abchillens, Auftankens – vielleicht so, wie einen Schritt in die Geborgenheit der Kinderzeit.

Die warme, bestätigende Gemeinschaft spielt eine große Rolle, das unverbindliche, wohlthuende Miteinander, das Interesse der anderen. Endlich einmal reden können über alles, was sich so bedrohlich in einem immer wieder zeigt, Gefühle herauslassen, verstanden werden – und weil man sich selbst nicht versteht, sich im Verstehen des anderen finden. Das Gefühl bekommen, dass doch alles gut ist – zumindest jetzt in diesem Augenblick. Das bekommen, was man sonst vermisst: eine große Familie, das Gefühl von Vertrautheit und Zugehörigkeit. Aber man will jetzt keine Ansprüche! Jetzt bitte keine moralische Keule, kein Reden über Schuld oder Zielverfehlung. Jetzt soll alles gut sein, man will nachholen, was man entbehrte: das Gehätscheltwerden, die totale Rundumversorgung. Man will hören, dass Gott gut ist und alles gut macht. Gott findet es prima, dass es mich gibt und dass ich mich selbst liebe, so wie er mich liebt. Die Verkündigung in der Gemeinde wird immer mehr zum Wohlfühl-evangelium, zur Bestätigung. Denn genau das braucht der Mensch in der komplexer werdenden Gesellschaft unbedingt.

### **3. Beziehungsstörungen**

**Beziehungsfähigkeit nimmt ab.** Der auf sich selbst bezogene Mensch kann keinen Kontakt zu anderen aufnehmen, er kreist ja nur um sich selbst. Beziehung gelingt nur, wenn man sich auf das du einlässt. Man lässt sich nicht ein, sondern erwartet alles vom anderen. Beziehung wird verstanden als der Schritt des anderen: er soll mich verstehen, mich bestätigen, auf mich zugehen, in Kontakt zu mir treten. Ich entscheide höchstens, wie ich die Beziehung möchte – nämlich so, dass sie mir am meisten dient. Letztlich weiß man ja auch gar nicht, wie man Beziehungen leben soll. Man hat das nie gelernt. In einer zunehmend narzisstischer werdenden Gesellschaft, in der das Ich des einzelnen eine immer größere Rolle spielt, steht jeder nur für sich, während Beziehungen bedeuten, dass man von sich absieht, sich auf den anderen zubewegt, seinen eigenen Position verlässt und versucht, sich in den anderen einzufühlen (Empathie), um ihn zu verstehen. In den christlichen Gemeinden wird es an Bedeutung gewinnen, zu lernen, wie man Beziehung lebt, wie man in Beziehung zueinander kommt: Wie beginnen wir ein Gespräch? Wie hören wir einander zu? Wie können wir einander verstehen, wenn wir so unterschiedlich sind? Wie gestaltet sich Beziehung überhaupt? Was ist mein Beitrag zu einer gelingenden Beziehung. Beziehungstrainings müssen angeboten werden, oder mehr noch: in kleinen übersichtlichen Gemeinschaften und Gruppen wird Beziehung eingeübt und trainiert.

**Gleichzeitig werden Konflikte zunehmen.** Menschen erfahren Zurückweisungen, den Zerbruch von Beziehungen und verstehen nicht, warum sie schon wieder vor den Scherben einer intimen oder intensiven Verbindung stehen. Vielleicht wird ja heute schon hingenommen, dass es normal ist, dass man unterschiedliche Verbindungen eingeht und dass sie eine eher kürzer werdende Verfallszeit haben. Eine Ehescheidung wird ja schon heute als Chance verstanden, nun eine neue Beziehung einzugehen, ein neues Glück zu finden. Aber trotzdem bleibt das Gefühl von Leere, weil man nicht weiß, dass zu jeder sinnvollen und befriedigenden Beziehungen das sich Hineingeben gehört – und dass das mit einer Aufgabe des eigenen Ichs verbunden ist. Wer eine Beziehung eingeht um sich selbst zu finden und zu optimieren, wird sie bald wieder verlieren – und damit auch sich selbst. Zu einer wirklich tiefen Verbindung gehört Verbindlichkeit. Verbindlichkeit ist morgen kein trendiger Begriff. Die Christen werden sich darum bemühen müssen, ihn zu füllen, verständlich und vielleicht auch interessant zu machen.

**Die Einsamkeit nimmt zu.** Weil Menschen um sich kreisen und sich vor allem mit sich selbst beschäftigen, vereinzeln sie. Der Kontakt in digitalen Medien suggeriert ihnen eine hohe Nähe zu vielen anderen, aber das ist eine Illusion. Die digitalen Medien führen lediglich zu einer Vermassung des einzelnen, aber nicht zu einer echten Gemeinschaft. Die Beziehungen sind virtuell, nicht wirklich persönlich. Gleichzeitig wächst das Bedürfnis nach Nähe. Es wird aber vor allem im Bereich der Sexualität ausgelebt, in der Form einer totalen Nähe. Von Intimität wird eine größtmögliche Verschmelzung erwartet. Funktioniert das nicht, ist der Frust grenzenlos, und das Gefühl von Einsamkeit wird größer. Wie kann auch wirkliche Intimität gelingen, wenn jeder nur seine eigenen Bedürfnisse sieht? Sexualität wird auf der einen Seite mit hohen Erwartungen aufgeladen, aber gleichzeitig überbewertet. Punktuelle,

spontane und wechselnde Sexualität wird zunehmen, gleichzeitig aber auch die totale Asexualität. Die Gesellschaft wird obszöner, die aufreizenden Impulse unverschämter. Es wird wichtig sind, sich davor zu schützen: im Internet bei der Arbeit am PC – bei allen Begegnungen. Nur der ist wirklich geschützt, der sich konsequent an klare Werte hält und dem es gelingt, sich selbst treu zu bleiben.

**Das Bedürfnis wächst, wahrgenommen zu werden.** Kleinste Erfolge werden präsentiert. Man erwartet Anerkennung und Lob für alles. Gleichzeitig wächst das Gefühl von Minderwertigkeit. Das muss ständig übertönt und überhöht werden. Man darf ja nicht zeigen, wie man sich selbst fühlt. Die Diskrepanz zwischen Selbstüberhöhung und Selbstverurteilung führt auf der einen Seite zu grandiosem Narzissmus, auf der anderen aber auch zu permanenten Schuldgefühlen. Die Menschen müssen in dieser Situation lernen, sich ihrer Wahrheit zu stellen, überzogene Ansprüche an sich selbst und das Leben abtrauern und normal werden. Normal sein bedeutet erwachsen sein, Verantwortung für sich und seine eigene Lebenswirklichkeit zu übernehmen: Ich bin nicht so toll, wie ich gern sein möchte, aber auch nicht so schlecht, wie ich manchmal von mir denken. Erwachsenwerden ist ein Prozess, ein Lernen, ein Reifen. Viele Menschen sind heraufgefordert, nachzureifen, da sie sie nicht erwachsen geworden sind. Wo können sie das? Gemeinden bekommen die Aufgabe, diesen Prozess zu unterstützen. Sie dürfen dabei nicht die Verantwortung abnehmen, sondern müssen dazu beitragen, dass Menschen mündig werden. Das geht nur über Trotzphasen, Auflehnung oder massiven Exzessen. Die Gemeinde wird sich darauf einstellen müssen, dass es auch in ihren eigenen Reihen zu Verwerfungen kommt, Gefühle massiv geäußert werden und nicht alles (sofort) rund läuft.

#### **4. Was ist zu tun?**

**Verantwortung übernehmen.** Schuldgefühle werden auf ihre tatsächliche Schuld hin hinterfragt. Was wirklich schief gelaufen ist, wir zugegeben und die Verantwortung dafür übernommen. Was geschehen ist, kann nicht verändert werden, es muss angenommen und integriert werden. Aber Schuld kann ausgesprochen und vergeben werden. Der Bedarf wird zunehmen, dass Menschen Orte suchen, wo sie ihre Schuld aussprechen können und Vergebung dafür erfahren. Entlastung wird erhofft, Befreiung von den Schatten der Vergangenheit. Die Gefahr ist, dass eine zu schnelle Entlastung und Vergebung dazu führt, dass sich die Menschen nicht verändern. Erkannte und anerkannte Schuld muss zu einer Verhaltensänderung führen, dann war sie sinnvoll. Das viele Menschen außerdem ihr eigenes, subjektives Gerechtigkeitsempfinden ausprägen und ihre eigenen Gesetze aufstellen, macht es schwer, sie auf allgemeine Regeln des Miteinanders zu behaften. Schuld wird empfunden als ein Schuldigwerden sich selbst, nicht der Gesellschaft oder Gott gegenüber. Auf dem Weg zu ihrer eigenen Wirklichkeit, müssen viele Menschen erst einmal neu oder grundsätzlich die Bezugspunkte ihres Lebens entdecken, die Einbindung in einen großen Zusammenhang und in eine Gemeinschaft. Wirkliche Schuld ist, dieser Gesellschaft den eigenen Teil, die Mitwirkung am Gelingen der sozialen Bezüge schuldig geblieben zu sein.

**Resonanz erfahren:** Das Bedürfnis, wahrgenommen zu werden steigt, die Suche nach Resonanz. Es müssen Räume der Heilung entstehen, wo Menschen sich in Begegnungen selbst wahrnehmen können, um dabei zu reifen – aber auf eine Weise, dass sie es aushalten und nicht davonlaufen. Die echte Begegnung mit anderen geht nur über die Begegnung mit sich selbst. Diese kann schmerzhaft sein, weil es eine Begegnung mit der tiefen inneren Angst ist. Sich aushalten, sich anschauen, sich wahrnehmen mit allen Abgründen – das kann nur in einem Raum der Sicherheit und Geborgenheit geschehen. Aber wo gibt es diese Räume? Vor allem in der christlichen Gemeinde. Hier bekommt sie eine Aufgabe: den verlorenen Menschen zu verorten, ihm zu helfen, sich selbst und seine Wirklichkeit zu sehen und zu verstehen. Dabei müssen eigene Ansprüche und Erwartungen auf ein realistisches Maß heruntergefahren werden. Aber solche Räume der Heilung kann nur eine Gemeinschaft öffnen, deren Mitglieder selbst satt und heil geworden sind und nun uneigennützig anderen dienen können. Es werden Gemeinden entstehen müssen, wo Christen zusammen sind, die nicht mehr nach sich selbst fragen und ihre eigenen Bedürfnisse leben wollen, die frei sind von sich selbst. Sie müssen bereit sein, Menschen aufzunehmen, die ihnen nichts nützen, nur vorübergehend ihre Dienste ein Anspruch nehmen und dann wieder ihren eigenen Weg gehen. Eigenes Gemeindegewachstum ist nicht mehr so wichtig wie der Dienst an den verlorenen Menschen. Sonst zieht die Gemeinde ihren eigenen Mauern hoch und schafft sich eine künstliche, irrealer Welt, in der sie ein frommes, selbstsüchtiges – aber belangloses Leben führt.

**Resilienz entwickeln.** Den Abläufen und Zwängen ohnmächtig ausgeliefert zu sein, erzeugt Stress. Dagegen wird Gelassenheit und Frustrationstoleranz zunehmen müssen. Es wird darum gehen, immer wieder zur Handlungswirksamkeit und zur Selbstwirksamkeit zu finden, die Hoffnung und Zuversicht nicht zu verlieren, etwas bewirken zu können. Resignation bedeutet Selbstaufgabe. Wer sich selbst aufgibt, wird von den allgemeinen Entwicklungen mitgeschwemmt, verliert seinen sicheren Halt. Sicherheit entsteht aus dem Vertrauen. Das Vertrauen erzeugt Gelassenheit. Das Vertrauen kommt aus einem festen Glauben an den ewigen Gott. Wer vertraut, kann loslassen, ohne dass er dabei verliert – und kann sich einlassen, immer und immer wieder auf neue Situationen. Wer vertraut kann Situationen ertragen und durchhalten, ohne an ihnen zu verzweifeln.

**Freiheit finden.** Der Vergleich mit den anderen, das Bemühen, sich zu behaupten – oder mehr noch: besser zu sein als die anderen treibt die Menschen zu einem fortwährenden Konkurrenzkampf. Ein Entkommen aus dem Diktat der Zwänge gibt es nur, wenn man bereit ist auf Wachstum zu verzichten. Und das heißt: ich brauche nicht alles, ich bin auch mit weniger zufrieden! Bereits heute ist die Wachstumsspirale in ihrer Endphase angelangt, morgen geht es darum, ein vollkommen anderes Verhalten einzuüben: Dann geht es nicht mehr um Wachstum, sondern darum, das zu bewahren und erhalten, was man hat. Die Menschen müssen bereit werden mit andern zu teilen, die (nachweislich) nichts oder zu wenig haben. Die Kleiderschränke müssen nicht überquellen, es genügt ein kleineres Auto, Statussymbole haben ausgedient. Wenn jeder bereit ist von seinem Überfluss abzugeben,

reicht es für alle. Die Gesellschaft morgen wird eine Gemeinschaft der Gebenden sein – oder sie wird nicht mehr sein.

**Mutig anders sein.** Der Schlüssel für ein selbstwirksames Verhalten in der Zukunft heißt, mutig aber defensiv, kühn aber nicht leichtsinnig, verantwortlich aber nicht perfektionistisch. Die innere Gelassenheit erzeugt Humor und Selbstdistanz. Man nimmt alles nicht mehr ganz so ernst – und fühlt sich dadurch auch nicht völlig ausgeliefert. Zwischen nachgeben und fliehen auf der einen Seite und sich durchsetzen und hart kämpfen auf der anderen, gibt es einen Mittelweg: stehen bleiben. Das heißt: sich nicht wehren, aber auch nicht wegrennen. Anschauen, was geschieht, es wahrnehmen, sich den Situationen stellen ohne sie schön zu reden. Dadurch entstehen neue Ideen. Querdenker sind Menschen, die immer noch eine Alternative finden – notfalls eine ganz quere, überraschende Idee entwickeln, um aus dieser Situation etwas Positives herauszuholen. Das gelingt vor allem dann, wenn sich die unterschiedlichen Ansätze verbinden (oder sogar verbünden) und nicht in Gegensatz zueinander geraten, weil man die Situation annimmt, wie sie ist. Christliche Werte verbinden sich mit menschlichen Möglichkeiten: Liebe, Respekt, Freundlichkeit, Offenheit und öffnen die Tür zu überraschenden Lösungen. Alternativen sind nötig, kreative neue Entwürfe. Das geht nicht ohne Provokationen und Beharrungsvermögen bis zum Anschlag. Menschen sind gefragt im Niemandsland, das sich zwischen den verschiedenen Anschauungen auftut, die sich nicht vereinnahmen und festlegen lassen. Die Grenzen nicht akzeptieren, sondern bereit sind, sie zu überschreiten. Die nicht auf eigene Sicherheit Wert legen, sondern offen sind für ganz Neues. Dadurch gelingt es ihnen, Grenzen zu öffnen, die eigentlich nur Schutzzäune sind, aufgerichtet aufgrund der tiefen Verunsicherung.

**Souveränität.** Grenzgänger brauchen innere Unabhängigkeit und Sicherheit, also einen eigenen festen Glauben und die tiefe Gewissheit der Nähe Gottes. Während die Kränkbarkeit vieler Menschen zunimmt und sie immer empfindlicher reagieren, bis hin zu nackter Aggression, lassen sich diese Menschen nicht provozieren und verunsichern. Sie wissen, wo sie stehen. Sie wissen, dass ihre unabhängige Art Neid und Missgunst erzeugt und dass einige versuchen werden, sie schlecht zu machen. Da sie aber innerlich und auch äußerlich unabhängig sind, sind sie nicht erpressbar. Sie wissen, dass sie das von Gott bekommen, was sie für ihr Leben nötig haben, das macht sie unabhängig (äußerlich). Es sind starke Menschen, die auch schwach sein können und sich mit ihrer Schwachheit auseinandergesetzt haben, sie sind durch das Feuer der eigenen Erneuerung gegangen und deshalb „geläutert“ und stabil (innerlich). Sie haben sich mit sich auseinandergesetzt und sind an sich selbst nicht verzweifelt. Sie haben die Last ihrer Existenz auf Gott geworfen. Sie sind gestorben, damit sie leben können. Sie sind wirklich ganz frei und unabhängig. Sie können tun, was Gott sie anweist. Und solche Menschen werden aus der Masse der vielen Mitläufer, der angepassten und der willfährigen Konsumenten herausragen. Sie sind in keiner Weise angepasst und sind auf diese Weise das Beispiel dafür, dass es auch ganz anders geht. Sie haben nicht nur alternative Lösungen, sondern sie sind eine Alternative.

### **Was wird morgen sein?**

Schon heute benötigen wir Liebe um diese komplexe Welt mit ihren schwierigen Menschen aushalten zu können. Morgen brauchen wir noch viel mehr Liebe. Gott stellt uns seine Liebe in unbegrenztem Maß zur Verfügung. Wir müssen lernen, Menschen zu werden, die unbegrenzt lieben, sich verströmen, freundlich und herzlich den Menschen begegnen, das Böse nicht vergelten – ja nicht einmal wahrnehmen, sondern nur auf das Gute bedacht sein. Andere Menschen, neue Menschen, Menschen, die vollkommen frei sind, weil sie freigemacht wurden, die nichts für sich brauchen, weil sie alles haben. Im Verborgenen und öffentlich vollbringen sie erstaunliche Taten der Liebe. Das hat Auswirkungen. Es kommt nicht auf ihre Macht, auf ihren Einfluss, auf ihre Vollkommenheit, auf ihr Wissen oder auf ihre Fähigkeiten an – sondern allein darauf, dass sie ihre Kraft und ihr Gelassenheit daraus gewinnen, dass sie Jesus entgegengehen, der zu ihnen kommt. Sie wissen: Morgen treffen wir auf ihn – dort wo wir ihn nicht erwarten haben, dort wo es uns unmöglich erscheint. Sie erwarten ihn und rechnen mit einer Begegnung mit ihm – morgen früh, wenn die Zukunft beginnt. Sie treffen auf Jesus dort, wo das Chaos am größten ist, die Ansprüche am lautesten formuliert werden, die Komplexität am bedrohlichsten erscheint. Dort treffen sie auf ihn – und alles ist anders.

Johannes Stockmayer

**Buchhinweis:** Johannes Stockmayer, Christsein in nachchristlichen Zeiten – Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, Bruchsal 2016